



J.D. BARRETT

*Das
geheime
Rezept für
zweite
Chancen*

ROMAN

blanvalet

Lucy

Hacken, schluchzen, schniefen, heulen ... Das ist wirklich ein schönes Rezept ... Ich hasse Leith ... aber es ist nicht alles seine Schuld ... oder vielleicht doch ... hätte er bloß seinen Schwanz in der Hose gelassen ... Aber wenn ich ganz ehrlich bin, zwischen uns beiden hat doch immer was gefehlt ... und dann die Sache mit dem Kauen ... Doch wer ist schon vollkommen, ohne Makel? Wer macht immer alles richtig? Ich selbst bin alles andere als perfekt – ich bin launisch und hochsensibel, was Essen angeht, bin ich ein Snob ... bis auf die Chili-Hotdogs ... Ich werde schnell rot, verhaspele mich leicht, und mein Hirn hat die Angewohnheit, sich, wenn es darauf ankommt, aufzuhängen ... Und ich kriege noch immer kein anständiges Risotto hin. Ich meine, wie kann man als Koch, der ein bisschen was auf sich hält, kein Risotto hinbekommen? Ich habe schlimmes PMS ... Ich lege meine kalten Füße gerne an warme Gliedmaßen, selbst wenn ich den anderen dadurch aufwecke ... Ich kann schlecht Nein sagen ... Ich laufe lieber weg, statt mich unangenehmen Situationen zu stellen ... Ich habe ein schrilles, hohes Niesen, wenn ich nervös werde ... Ach du lieber Himmel, ich bin wie meine Mutter, nur in blond. Dreck ... Mist ... verdammt.

Ich bekomme eine Zwiebel angereicht. Gedankenversunken murmele ich ein Dankeschön und hacke weiter. Bis mir siedend heiß einfällt: Ich bin allein in der Küche.

Ich höre jemanden »Gern geschehen« sagen. Die Worte klingen tief und grollend, und die Stimme ist definitiv nicht die von Leith ... oder von sonst irgendwem, den ich kenne.

Kennen Sie das Gefühl, wenn einem schlagartig aufgeht, dass man völlig neben sich steht und sich quasi selbst zusieht? Wahrscheinlich nicht, Sie sind vermutlich vollkommen zurechnungsfähig und mit Ihrer Jugendliebe verheiratet und wohnen in dem Haus, das Sie Ihren Großeltern abgekauft haben, gleich um die Ecke von Ihrem Elternhaus. Weihnachten planen Sie schon im Mai, und Sie haben die Telefonnummer von Polizei, Feuerwehr, Rettungswagen und ihren fünf besten Freunden ausgedruckt an einer Pinnwand in der Küche gleich neben dem Telefon. Ich wäre gerne wie Sie, bin ich aber leider nicht, und deshalb gucke ich unauffällig hoch, um mich zu vergewissern, dass zu der Hand, die mir die Zwiebel gereicht hat, auch ein Arm gehört. Tatsächlich. Er ist haarig und eindeutig männlich. Der Arm steckt in einem Ärmel, der aussieht wie ein ... Okay, da sitzt ein Kaftan tragender, ziemlich haariger, nicht unattraktiver Mann auf meiner Arbeitsplatte. Er riecht sehr angenehm, kann also nicht zum erweiterten Klan meines obdachlosen Freundes gehören. Er riecht genau wie das Restaurant – nach Sonntagsbraten und geballter Lebenskraft. Ich schlucke, und mir geht auf, dass es das letzte Mal sein wird, dass ich meine eigene Spucke schlucke, weil dieser haarige, angenehm duftende, ziemlich schnuckelige Psychokiller mich gleich umbringen wird. Mein Verstand speit unvermittelt eine Info aus, die ich mal gelesen habe: Man soll seinem Mörder direkt in die Augen schauen, weil es ihm dann schwerer fällt, sein teuflisches Werk zu vollenden. Also schaue ich dem bekaftanten Mochtegermörder geradewegs ins Gesicht und sehe die schönsten geschwungenen

Lippen, die man sich nur vorstellen kann, eine feine Nase, strahlende Augen; Augen, die aussehen wie zwei bodenlos tiefe moosgrüne Teiche, außerdem funkeln sie vor Übermut und Intelligenz – und schauen mich unverwandt und sehr neugierig an.

»Dann kannst du mich also sehen?« Wieder diese herrliche Stimme. Klingen alle mutmaßlichen Mörder so?

»Ja ...«

»Und hören kannst du mich auch ... gut, gut.« Seine Lippen verziehen sich zu einem Lächeln, das einen geradezu hypnotischen Effekt hat und einen glauben lässt, das Universum sei einzig und allein für diesen Augenblick erschaffen worden. Was zum Kuckuck geht hier vor?

Ich niese.

»Gesundheit!«

Die Stimme kenne ich, und sie kommt von hinten. Ich drehe mich um, und da steht Leith. Gott sei Dank. Dann kann er sich gleich mit mir umbringen lassen. Oder vielleicht an meiner Stelle.

Ich drehe mich wieder um, und Zwiebelmann ist verschwunden. Moment. Zwiebelmann ist nicht mehr da? Ich habe also wirklich einen Sprung in der Schüssel.

»Was ... wieso ... du ... hier?« Mehr bekomme ich nicht zusammengestammelt, was gar nicht mal so schlecht ist, wenn man bedenkt, dass ich eigentlich damit rechnen muss, jeden Moment in einer Zwangsjacke abgeführt zu werden.

»Was ist das denn für eine Begrüßung?« Leith kommt auf mich zu und will mich küssen. Ich habe immer noch das Messer in der Hand. Er tritt einen Schritt zurück. Er wirft sich in die Brust und stellt sich in eine seiner, wie er glaubt, *vorteilhaften Posen*, so, dass sein Bizeps und in seinen besonders nassforschen Momenten auch der Schritt besonders gut zur Geltung kommen.

»Wieso bist du denn so nervös?«

»Was? Hm ... nicht ... nein. Was machst du hier?« Wieder schaue ich mich um. Da ist nichts, niemand ... hallo?

»Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt ...«

Und wieder sind wir in der Wüste Leith. »Könnten wir die abgedroschenen Plattitüden bitte mal für fünf Minuten beiseitelassen?«

Leith zuckt die Achseln und greift nach dem kleinen roten Kochbuch. »Süß.«

Empört reiße ich es ihm aus der Hand. Ich habe noch nie leiden können, dass Leith immer glaubt, über alles verfügen zu können. Ganz besonders über mich. Ich drücke das Buch an die Brust, und mein Blick geht wieder suchend zu der Arbeitsstation, wo vorhin noch dieser heiße Typ saß. Zumindest hatte meine Halluzination den Anstand, einen unglaublich attraktiven männlichen Typen zu liefern, wie der Kerl aus der Old-Spice-Werbung – nur ohne Goldkettchen ...

»Alles okay, LiLi?«

Außerdem kann ich es nicht ausstehen, dass Leith mich immer mit dieser nervigen Babystimme LiLi nennt und dass er damit sogar Grußkarten für mich mit unterschreibt. Und dass er überhaupt für mich Grußkarten mit unterschreibt, aus Angst, ich könnte etwas Erinnerungswürdigeres schreiben als er, und sei es nur zum Geburtstag eines Siebenjährigen. Das geht mir tierisch gegen den Strich. Überhaupt, Leith an sich geht mir tierisch gegen den Strich. So ist das nun mal mit den Typen, die einem das Herz brechen. Mistkerl.

»Du ziehst dauernd so ein komisches Gesicht.«

»War eine lange Woche.«

»Wann kommst du wieder nach Hause?« Mit seinen perfekten Händen (auch einer seiner Vorzüge, die er nur zu gerne herausstellt) streicht er über die Küchengeräte, wodurch alles, ich einschließlic, irgendwie schrecklic scäbig wirkt im direkten Vergleich. Mit seiner bloßen Anwesenheit saugt er mir die Luft zum Atem aus der Lunge.

»Ich habe dir doch schon auf dem Weg von Seals Rock nach Hause gesagt, dass es aus ist. Ich brauche ein bisschen Abstand.«

»Aber doch nicht so viel Abstand, dass du gleich ausziehen musst.«

»Wie soll ich denn sonst Abstand gewinnen?«

Er mustert mich und scheint nicht so recht zu wissen, was er darauf antworten soll. »Was schaust du dich so um – ist hier noch jemand?«

»Siehst du jemanden?« Ich bin bemüht, ganz beiläufig zu klingen, aber machen wir uns nichts vor: Ich brabbele wirres Zeug. Und tatsächlich mustert Leith mich, die Irre mit dem glasigen Blick, die da vor ihm steht, kritisch.

»Vielleicht kommst du erst mal mit nach Hause und ruhst dich ein bisschen aus«, schlägt er schließlich vor.

Aha. Alles klar. Leith will Sex mit mir. Ich will aber keinen Sex mit Leith.

Er legt die Arme um mich und zieht mich an sich. »Ich weiß, ich habe dich mit dem Urlaub etwas überfordert. Das war zu früh. Ich wollte nur, dass alles wieder gut wird. So wie vorher.«

Er hält mich fest, und langsam beginne ich, in seinen Armen dahinzuschmelzen. O Gott, wie ich mich dafür hasse.

»Komm mit nach Hause und schlaf ein bisschen, damit du heute Abend frisch bist.«

Und da sind sie wieder, Leiths unvermeidliche Hintergedanken. Er will mich überreden mitzukommen, damit er am Freitagabend nicht ohne mich in der Küche steht.

Ich löse mich energisch aus seiner Umarmung. »Du gehst jetzt besser.«

»Warum?« Abgewimmelt zu werden, in welcher Art und Weise auch immer, kommt nicht vor in Leiths egozentrischem Orbit, in dem er beständig um sich selber kreist.

»Weil ich keinen Abstand bekomme, wenn du ständig da bist.«

»Und *du* findest, *das* ist eine gute Idee, ja?« Unvermittelt bricht die Wut aus ihm heraus. »Wer redet hier von einer Trennung auf Zeit und sperrt dann aber Kreditkarten und pachtet eine Bruchbude, die nicht mal zur Suppenküche taugt?«

Die Lichter flackern.

»Sogar die Verkabelung ist Schund. Du hast mich genug bestraft, jetzt komm wieder nach Hause.«

Wie kommen Männer bloß immer auf die Idee, man wollte sie bestrafen, wenn man sich darüber aufregt, dass sie einen betrügen? Wie kann das bitte unsere Schuld sein? Erst verarschen sie dich, und dann geben sie dir die Schuld dafür.

»Dieses Restaurant hat rein gar nichts mit dir zu tun«, entgegne ich kühl.

»Und du behauptest, *ich* gebe nur Plattitüden von mir. Ich hab noch nie kapiert, was in deinem Kopf vorgeht. Vor allem, wenn du mit den Gedanken mal wieder Gott weiß wo bist.«

Und in dem Moment tickt irgendwas in mir aus. Ich könnte behaupten, eine Macht, stärker als ich selbst, wäre ausgebrochen wie ein Vulkan, aber damit würde ich mich aus der Verantwortung stehlen. All der Frust der vergangenen Jahre, vor allem der letzten Monate, wird mit einem Mal freigesetzt, als führe ein böser Geist aus einer Flasche. Ich brülle wie ein Löwe.

»Ich will, dass du verschwindest, *das geht in meinem Kopf vor*. Ich will, dass du aufhörst, dich mit

meinen Rezepten zu schmücken, mit unseren Angestellten zu schlafen und dass du dich von mir fernhältst, und zwar so fern es nur geht – geh und fick dich kreuzweise bis nächsten Dienstag.«

Leith wirkt, genau wie ich, schockiert angesichts dieses unerwartet heftigen Ausbruchs. So habe ich noch nie mit ihm – oder sonst irgendwem – geredet. Was für eine verdammte Erleichterung das ist.

»Du bist durchgeknallt.«

»Und du bist ein Arschloch.«

Er mustert mich von Kopf bis Fuß. Ich weiß, was jetzt kommt.

»Wie du meinst.«

Meine absolute Hassbemerkung, die er vor ein paar Jahren von einem Hipster-Barkeeper abgekupfert und seither perfektioniert hat.

Er geht. Ich sehe mich um. Sonst ist niemand da.

Französische Zwiebelsuppe

Zutaten

- 120 Gramm Butter
- 5 mittelgroße Speisezwiebeln, geschält und in Ringe geschnitten
- 100 Milliliter Rotwein
- 1 Teelöffel Dijonsenf
- die Blättchen von 4 Thymianzweigen
- 4 Lorbeerblätter
- 150 Milliliter Rinderbrühe
- 1 Baguette
- 100 Gramm geriebener Gruyère
- 50 Gramm geriebener Parmesan
- gemahlener schwarzer Pfeffer zum Abschmecken

Zubereitung

Die Butter in einer großen, schweren, tiefen Kasserolle (Le Creuset ist dafür ideal) zerlassen. Mit dem Deckel auf der Kasserolle, die Zwiebeln etwa fünfzehn Minuten (oder bis sie weich sind) vorsichtig anschwitzen. Deckel abnehmen und die Hitze hochdrehen, bis die Zwiebeln braun und leicht karamellisiert sind. Aber Vorsicht, nicht anbrennen lassen, sonst werden sie schwarz und hart und ungenießbar.

Anschließend den Wein hinzufügen (und sich, je nach Laune, selbst ein Glas einschenken), sowie Senf, Thymian und Lorbeerblätter. Aufkochen lassen, bis der Alkohol verdunstet ist, dann die Brühe dazugeben, die Hitze herunterdrehen und unter gelegentlichem Umrühren ganz sanft eine halbe Stunde köcheln lassen.

Das Baguette in circa zwei Zentimeter dicke Scheiben schneiden, und diese von beiden Seiten leicht anrösten.

Die Suppe in ofenfeste Schälchen geben und den Duft genüsslich einatmen. Ein oder zwei Scheiben Baguette darauf platzieren und großzügig mit dem geriebenen Käse und einer Prise schwarzem Pfeffer bestreuen. Die Schälchen im Ofen unter den heißen Grill stellen. Sobald der Käse goldbraun ist und blubbert, aus dem Ofen holen und sofort servieren – am besten jemandem, der all die Zeit und Mühe und dieses unnachahmliche Geschmackserlebnis wert ist.